

# Für alles ein Ding

Autor(en): **Meier, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **37 (1985)**

Heft 16

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932286>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

serbelnde Videotex-Nachfrage auf die Beine helfen, weil 1986 in der Schweiz 40 000 Stück verkauft werden sollen, zu einem Gutteil an Informatik-Freaks, die ein besonders Videotex-freundliches Publikum abgeben. Für Radio Schweiz AG ist denn unmissverständlich klar: «Videotex kommt nur zusammen mit PC. Das ist seine Zukunft.»

Das liegt ganz auf der Linie der Informations-Konzerne. Für sie ist Videotex – ob Flop oder Erfolg – eh nur eine Etappe auf dem Weg zur breitbandigen Vernetzung im ISDN. «Zehn, fünfzehn Jahre», bekennt PTT-Videotex-Projektleiter Kurt Freiburghaus, «hat Videotex seinen Platz – als Übergangslösung.» Ringier-Direktor Dangel ahnungsvoll: «Möglicherweise spricht im Jahr 2000 niemand mehr von Videotex.» ■

Urs Meier

## Für alles ein Ding

### Einstieg in die Kultur der Informationsgesellschaft

Bei allen Medien stellt sich die Frage nach dem Wirklichkeitsbezug ihrer Inhalte. Aus der unendlichen, lebendigen Zeichenfülle menschlicher Kommunikation filtern sie jenes Spektrum heraus, das sie mit ihren technischen und institutionellen Voraussetzungen erfassen und wiedergeben können. Bei Videotex erzwingt die Technik eine rigoros beschränkte Kommunikationsform (der Bildschirm mit knappen Texten, ein paar Farben, Grafiken, blinkende Schlagzeilen auf der einen und die Tastatur auf der anderen Seite), bietet aber damit eine unbeschränkte Menge und Vielfalt von Inhalten und Anwen-

dungen. Die Zeichen des Systems sind in jedem Fall auf Eindeutigkeit und grösstmögliche Informationsdichte getrimmt, also auf maximale Effizienz. Die Charakteristik von Videotex kommt gewissen rein sachbezogenen Kommunikationsvorgängen entgegen. In diesem spezialisierten Bereich kann das System gute Dienste leisten. Doch im Alltag sind Kommunikationsvorgänge in der Regel nicht durchrationalisiert und nicht restlos auf bestimmte Funktionen hin instrumentalisiert. Hier Videotex einzusetzen, bedeutet Zeichenverarmung und Verlust an Lebendigkeit. Sollte der Telefon-Bildschirmtext tatsächlich für alle und alles Verwendung finden, so würde man die krankhafte Beziehungsarmut und Wahrnehmungsverengung einiger Computerfanatiker zum gängigen Kommunikationsmuster erheben.

Die Computerverrücktheit kann durchaus als eine Beziehungs- und Wirklichkeitsverweigerung betrachtet werden. Wohl nicht zufällig findet man sie am ausgeprägtesten in der Altersgruppe der Pubertierenden und Adoleszenten und fast ausschliesslich bei Männern. Es ist ein Zeichen von bedrohlichen Identitätsproblemen und Kontaktschwierigkeiten, wenn Jugendliche sich total in der Computerwelt einschliessen.

Auch die viel grössere Anfälligkeit der Männer kann nicht überraschen. Die Sprache der Daten und Programme schafft gegenüber der chaotischen und nie zu bewältigenden Lebendigkeit der Welt ein Herrschaftssystem von gläserner Klarheit. Es kann beliebig ausgedehnt werden und steigert die Verfügungsgewalt über die Realität, allerdings um den Preis des Realitätsverlustes. Was man restlos in den Griff zu bekommen sucht, geht einem verloren.

Diese paradoxe Erfahrung stellt sich in vielen Bereichen ein, und sie zeigt deutliche Entsprechungen zu männlichen Verhaltens- und Kommunikationsmustern.

### Der Suchbaum als Weltprogramm

Gelingt es, Videotex zum Ding für alle und alles zu machen, so wird das System eine Art informationelle Repräsentation der Welt. Im Anschluss an die Bezeichnung der Technik als Zweite Schöpfung könnte man die Informatisierung eine Dritte Schöpfung nennen: Was immer in der Welt gegeben und gemacht ist, wird abstrakt erfasst und virtuell verarbeitet zu neuen Abstraktionen, die dann reale Vorgänge bewirken. Videotex im Vollausbau würde schon die Vorstufe zu einem solchen Informations-Universum darstellen. Ginge die Entwicklung dahin, so müsste man in der Tat sagen: Was im Videotex-Angebot nicht vorkommt, existiert nicht. Und was darin vorkommt – dies allerdings gilt schon jetzt –, ist in seiner Bedeutung durch die datenmässige Spezifikation und Einordnung definiert. Das Strukturprinzip für die Organisation der ungeheuren Datenmassen, der Suchbaum, wird zum Baumuster der Dritten Schöpfung, einer radikal egalitären Informationswelt. Ihre Inhalte sind samt und sonders nichts anderes, als prinzipiell gleichrangige Wahlmöglichkeiten im System der festgelegten Variablen.

Der Benutzer erlebt die grundsätzliche Gleichgültigkeit aller Botschaften und Abläufe in der Einförmigkeit des Bedienungsvorgangs. Home-banking, Schachpartie, Werbung, Bildschirmarbeit, Serviceinformation, elektronischer Einkauf, persönliche Mitteilung – alles läuft ab als Bildschirmlesen und Tastendrücken. Egal, worum es

geht: In der Videotex-Benützung sind immer die gleichen Fähigkeiten gefordert. Der Benutzer muss sich das algorithmische Denken zu eigen machen, auf dem alle Computerprogramme basieren, und er muss bereit sein zur generellen Abstraktion und zur Unterwerfung unter rigide Wahrnehmungsregeln. Ein schmaler Ausschnitt aus dem weiten Spektrum menschlicher Kommunikationsfähigkeiten übernimmt eine total dominierende Rolle. Bei einem Vollausbau von Videotex für alle und alles droht die Gefahr, dass die im System nicht gefragten Fähigkeiten im Alltagsleben entwertet werden und verkümmern.

## Information ist Macht

Werden diese Nachteile aufgehoben, wenn statt des technisch primitiven Videotex ein ebenso engmaschiges vollintegriertes Netz mit verschiedenartigen Kommunikationsfunktionen verfügbar ist? – Technische Vervollkommnung ändert das System nur graduell, aber nicht grundsätzlich; und sie wird den totalitären Charakter der Vernetzung nicht mildern, sondern eher verfestigen. Die zukünftige Informationstechnologie wartet auf mit verfeinerter Datenbearbeitung durch Programme, die sich gewissen Leistungen der menschlichen Intelligenz annähern. Die explosive Zunahme der Speicherleistung erlaubt eine dichtere datenmässige Erschliessung der Informationsumwelt. Der Mensch-Maschine-Kontakt kann immer besser an menschliches Kommunikationsverhalten angeglichen werden. Maschinelle Umwandlungen zwischen Sprache und Text, Sprache und Fremdsprache, Bild und Daten werden der Informationstechnologie neue Anwendungsgebiete erschliessen und den Prozess der

Informatisierung universell und differenziert durchsetzen. Je perfekter das System, desto wirkungsvoller und subtiler sein Herrschaftscharakter. Informatisierung ist die nachmoderne Realisation des Prinzips «teile und herrsche». Sie atomisiert Lebensbezüge und Weltzusammenhänge zu Datenpartikeln und erfasst sie in der abstrakten Einheit der Dritten Schöpfung. Soll der Prozess der Informatisierung beherrschbar bleiben, so müssen die Systeme und Netze geteilt werden.

## Vorteile für die Bevorzugten

Information verringert Unsicherheit, ermöglicht dadurch gezieltes Handeln und begründet Macht. Das gilt für die rituelle Mythenerzählung, die Zeitungslektüre, das Studium in der Bibliothek und die Teamarbeit in der Forschungsabteilung. Doch jedes Medium der Information verlangt vom Benutzer bestimmte Fähigkeiten. Sind solche Qualifikationen an formale Bildung und sozialen Status gebunden, so führen sie zu ungleichen Chancen des Informationszugangs. Sozial höher eingestufte Bevölkerungsgruppen haben vom Informationsangebot der Medien wesentlich mehr Nutzen als die einfachen Leute, die von der Informationsflut oft eher verunsichert oder geradezu blockiert sind. Medien haben bisher die Wissensklüft zwischen besser und schlechter Gebildeten meistens vergrössert und dadurch mitgeholfen, die sozialen Unterschiede zu festigen, wenn nicht sogar zu verschärfen. Der vielfach angestrebte Chancenausgleich mit Hilfe von Medien hat in der Praxis kaum je Erfolg gehabt.

Bei Videotex sind vor allem jene Bedingungen gegeben, die schon bei den herkömmlichen Medien zur Vergrösserung der

Wissensklüft geführt haben: hoher Abstraktionsgrad der Information, relativ hohe Kosten des aktiven und passiven Informationszugangs. Die Benützung des Videotex-Angebots wird einer dank günstigen Voraussetzungen dazu befähigten Bevölkerungsschicht zahlreiche, auch materielle Vorteile verschaffen. Den Menschen, die durch das technische Entwicklungstempo irritiert sind, wird das System abschreckend vorkommen, und sie werden es ungeschickt oder überhaupt nicht benützen. Aus Begleituntersuchungen der Bildschirmtext-Feldversuche in der Bundesrepublik Deutschland gibt es Beobachtungen, die solche Voraussagen untermauern (vgl. B. P. Lange: Bildschirmtextfeldversuch – Begleitforschung – Staatsvertrag der Bundesländer. Grundlagen für die politische Entscheidung über die Einführung eines «Neuen Mediums»; in: Media Perspektiven 2/1983, S. 65–77).

## Ziele diskutieren und Richtung überprüfen

Videotex, obschon erklärtermassen nur eine Übergangslösung, ist keineswegs harmlos. Das «kleine» System birgt teilweise schon die soziale und kulturelle Sprengkraft der grossen Informatisierung in sich. Videotex ist auf grösstmögliche Verbreitung bei Benützern und Anbietern angelegt. Sollte der Durchbruch auch nur sektorenweise gelingen, so käme es mit Sicherheit zu ganz erheblichen gesellschaftlichen Veränderungen. Videotex würde damit zum mächtigen Wegbereiter einer Entwicklung, deren Wünschbarkeit nie mit der nötigen Gründlichkeit diskutiert worden ist.

Die zivile Informationstechnologie ist zum grossen Teil ein Nebenprodukt des Rüstungswettlaufs. Militärische Gross-

projekte wie der «Krieg der Sterne» und der Kampf der Informatik-Giganten um die Absatzmärkte geben der Entwicklung mächtige Impulse. Das Tempo wird verschärft, doch niemand fragt mit der gebotenen Hartnäckigkeit, wohin die Reise führen soll. Was die Menschen mit den neuen Superdingen anfangen sollen, überlegt man sich erst, wenn sie schon da sind.

Diese Entwicklung kann als Ganzes nicht gestoppt werden. Aber Korrekturen sind denkbar; notwendig sind sie ohnehin. Die Richtungsänderungen ergeben sich aus den möglichen sinnvollen Zielen der zivilen Informationstechnologie und aus den erkannten Gefahren eines rein technokratisch-wirtschaftsorientierten Vorgehens. Eine breite Streuung des geballten Informations-Potentials (wie sie mit den ISDN-Plänen faktisch verfolgt wird) ergibt keine Dezentralisierung von Wissen, sondern einen Informations-Totalitarismus. Deshalb ist als Hauptforderung die Verhinderung einer breitgestreuten Vollintegration im Sinn eines flächendeckenden ISDN festzuhalten. An ihrer Stelle ist eine bedarfsorientierte selektive Entwicklung spezialisierter Systeme zu unterstützen. Auf Videotex bezogen heisst das: keine Ausdehnung für alle und auf alles, sondern gelenkter Ausbau in spezifischen Anwendungsbereichen, und zwar mit Rücksicht auf vorhandene Medien und Kommunikationsformen. Denn – es sei hier wiederholt – wenn die Informationstechnologie beherrschbar sein soll, muss sie geteilt bleiben. Gelingt dies nicht, so wird sie uns beherrschen. ■

Radio:

40 Jahre «Echo der Zeit»

Peter F. Stucki

## Eine Sendung wird zur Institution

Nie mehr einen solchen «Seich» zu machen, wurde dem späteren Zürcher Studiodirektor Samuel Bächli 1948 geraten, und der das sagte, war kein Geringerer als Bundesrat Nobs nach einer total verunglückten Wirtschaftsrunde im Rahmen des «Echo der Zeit», einer Sendung notabene, die demnächst seit 40 Jahren unter dem gleichen Namen zu hören ist. Doch das, was heute im Anschluss an das «Abendjournal» von 18.30 Uhr unter Schlagzeilen-Pingpong und der Gunst einer breiten, treuen Hörerschaft in attraktiver, ritualisierter Atemlosigkeit brillant und umfassend daherkommt, nahm seinen Anfang in einer punkto Programmauftrag, Richtlinien und Konzessionsbestimmungen weit unbekümmerteren SRG-Vergangenheit, die im Rückblick in ihrer politischen Informations-Absenz eher an einige Lokalradioversuche denken lässt als an die heuer 54jährige bestandene DRS-Präsenz und das 40jährige «Echo der Zeit».

## Reminiszenz

Es muss am 15. August 1945 kurz nach Mittag gewesen sein: Radio Beromünster setzte bereits zur damals noch üblichen Sendepause von 13.45 bis 16.59 Uhr an, als eine Sekretärin des Radiostudios Zürich den gerade zuständigen Redaktor Samuel Bächli wissen liess, wenn sie nicht alles täusche, sei soeben der Zweite Weltkrieg zu Ende gegangen; zufälligerweise habe sie eine solche Meldung bei der BBC (British Broadcasting Corporation) gehört. Samuel Bächli, Uni-Abgänger und eben neu beim Radio, verständigte sofort seinen Kollegen und bat ihn, jetzt solange Platten abzuspielen, bis sie die BBC-Meldung bestätigt fänden. Bei der Schweizerischen Depeschagentur (SDA) wurde sodann angefragt, ob es mit der Nachricht aus Fernost seine Richtigkeit habe, und als die SDA verlauten liess, die Japaner hätten sich zur Kapitulation bereit erklärt (14. August 1945), meldete Samuel Bächli («I bi scho chli stolz gsi») jenen Radiohörern, die ihren Apparat noch nicht abgeschaltet hatten, das Ende des Zweiten Weltkrieges.

## Direktorenbeschluss vor 40 Jahren

Auf der Suche nach den Anfängen des «Echo» musste ich mich damit abfinden, dass die gegenwärtigen «Echo»-Macher auch nicht so recht um das Alter ihrer Sendung wussten. Wie sollten sie auch: Ihr Durchschnittsalter liegt bei zirka 35 Jahren. Samuel Bächli glaubt zu wissen, dass die Existenz des «Echo» auf einen Direktorenbeschluss im Sommer 1945 zurückgehe. Diese Annahme erweist sich als richtig, wie Peter Fries in seiner SRG-internen